

Pop: Jochen Distelmeyer im
Karlstorbahnhof romantisch

Versuch mit Verzweigung

Von unserem Mitarbeiter
Bernd Mand

Es ist beinahe eine Art Familientreffen, was sich hier im Heidelberger Karlstorbahnhof abspielt. Nur dass keine familiären Bande die Menschen im Saal zusammenführen, sondern vielmehr 15 Jahre deutsche Popgeschichte oder besser gesagt: ein Teil davon. Von 1992 bis 2007 sang, komponierte und dichtete Jochen Distelmeyer zusammen mit seiner Band Blumfeld das popmusikalische Gedächtnis einer ganzen Generation von bundesdeutschen Musikhörern. Zwei Jahre nach der Auflösung von Blumfeld steht Distelmeyer wieder auf den Bühnen des Landes und davor wartet in bravem Idyll sein altes Publikum. Zusammen hat man die Jahre hinter sich gebracht, den eigenen Musikgeschmack verteidigen müssen gegen viele Seiten, das schweißst zusammen.

Sich seiner Existenz versichern

Und wenn auch die Halle nur lose besetzt ist, feiert man hier umso bestimmer. Dagegen kann auch Distelmeyers reduzierter Poeseialbum-Pop seines neuen Albums „Heavy“ nichts ausrichten. „Wohin mit all dem Hass?“ heißt der Eröffnungssong und wirft sich gleich rockig gegen den halbleeren Saal. Mit klassischer Bandbesetzung schaut sich alles nicht viel anders an als damals mit Blumfeld, und viel mehr als die Namen auf dem Lohnzettel hat sich auch nicht geändert. Distelmeyer führt mit Songs wie „Einfach so“, „Bleiben oder gehen“ und „Jenfeld Mädchen“ scheinbar unberührt weiter, was vor zwei Jahren schon zu Ende ging. Das Ganze schmeckt recht lau im Ohr. Ein bisschen so, als müsste man sich durch wiederholtes Aufstampfen der Füße seiner eigenen Existenz versichern.

Ein wenig verzweifelt auch der Attitüden-Ritt mit schlagereken Textversuchen in alternativer Pop-Verpackung. Da wollen auch Ausflüge in Dylan'sche Prosa nicht helfen. Zwischen wiederholten Liebes- und Abschiedsmomenten findet sich ein traurig zerrissener Distelmeyer auf der Bühne, die ihm irgendwie nicht mehr so recht gut stehen will.

Musiktheater

Deutschlandradio produziert „Amadis“

Die sehens- und hörensichere Produktion von Johann Christian Bachs Oper „Amadis des Gaules“ am Nationaltheater (Premiere: 17. Oktober, wir berichteten) wird nun auch vom Deutschlandradio für den Hörfunk produziert. Dies teilte Mannheims Operndirektor Klaus-Peter Kehr jetzt mit. Drei mal seien die Aufnahmeteamen im November, Dezember und Januar in Mannheim, so Kehr. Aus den drei Mitschnitten wird dann eine radiotaugliche Version produziert. Wann „Amadis“ auf Sendung geht, steht noch nicht fest. *dms*

Tanz: Das Kevin O'Day Ballett mit „Poetic Play“ – einem Tanzabend mit vier Stücken am Mannheimer Nationaltheater

Schritte im Überfluss der Bewegung

Von unserer Mitarbeiterin
Nora Abdel Rahman

Meer, Wellen und vorbei ziehende Wolken. Eine Aufzählung von Elementen, die aus dem Roman „Die Wellen“ von Virginia Woolf stammen könnte. Sie finden aber in einem anderen Stück Verwendung, das als letztes von vier Werken den Tanzabend im Mannheimer Nationaltheater beschließt. „Exit In“ heißt die neue Choreografie von Dominique Dumais für neun Tänzerinnen und Tänzer. Die Musik stammt von der britischen Band Radiohead.

Im „Pyramid Song“ springt der Ich-Erzähler in einen Fluss und sieht sich umgeben von Menschen, die sein Leben in der Vergangenheit prägten. Auf der Bühne ist ein Tänzer gefesselt vom Anblick des Meeres und der Wolken, die vor ihm auf dem Schirm eines Fernsehgeräts in Endlosschleife erscheinen. So kommen in verschiedenen Konstellationen die zweifelnden und anklagenden Songs von Radiohead zur Darstellung. Zuweilen indes wirkt durch die bunten Kostüme und die perfekten Beinschwünge das Treiben wie ein amerikanisches High School-Musical.

Beeindruckendes Bewegungsspiel

Der Geist alter amerikanischer Musicalfilme, aber auch die Schrittkombinationen aus spanischen oder irischen Volkstänzen scheint in „The Fugue“ von Twyla Tharp durch. Ursprünglich war das Werk für drei Tänzerinnen geschaffen, die ihre einzeln, im Duo oder gemeinsam ausgeführten Bewegungsphrasen an 20 Taktschlägen durchexerzieren. In der Einstudierung von Kevin O'Day sind es drei Männer, die in klassisch geschnittenen, beigefarbenen Hosen und engen Hemden den Takt der amerikanischen Künstlerin Tharp neu aufnehmen.

Tyrel Larson, Brian McNeal und Luis Eduardo Sayago zeigen ein beeindruckendes Spiel an ständig wiederkehrenden und sich neu formierenden Sequenzen. Kennzeichnend

Vier Werke im Fluss der Zeit

■ **Woolf (Deutsche Erstaufführung):** Choreografie von Dominique Dumais

■ **We will... (Deutsche Erstaufführung):** Choreografie von Kevin O'Day

■ **The Fugue:** Choreografie von Twyla Tharp, Einstudierung von Kevin O'Day, Uraufführung am 1. August 1970 an der University of Massachusetts, Amherst.

■ **Exit In (Uraufführung):** Choreografie von Dominique Dumais

■ **Weitere Aufführungen:** 21. November, 9., 19., 29. Dezember, 19.30 Uhr (Info und Karten: 0621/1 68 01 50).

für das Stück sind die akustisch verstärkten Schritte der Tänzer, die stampfend, trippelnd, gleitend den Boden mit dem Schuhwerk bearbeiten. Das Regelwerk des Stücks zeigt die Kunst der Bewegung, die unerschöpfliche Vielfalt in den feinen Verschiebungen tänzerischer Abläufe.

„Can we start again?“, fragt die Tänzerin Agata Zajac nach der ersten Runde mit ihrem Partner Ching-Yi Ping. Die Tänzerin steckt in einem langärmeligen Turnanzug, der ihre nackten Beine hervor hebt. Ihr Partner ist mit langen Hosen und einem Shirt bekleidet, das seine nackten Arme zeigt. Dieser spannungsreiche Gegensatz sowie das Bühnendunkel und das Licht auf die Tanzenden bestimmen „We will...“ von Kevin O'Day. Sein Stück kreist um das Thema Partnerschaft, um das Spiel von Geben und Nehmen, um Annäherung und Ablehnung sowie um die Leichtigkeit des Seins und die Schwere von zugefügten Verletzungen. Vielleicht ist es ein seltsamer Blick auf das tanzende Paar, aber ihr Kostüm und das, was es freigibt, scheint die Dynamik vorzugeben. Arme und Beine, verschlungen, hebend, an, auf oder gegen den andern machen das Verhältnis des Duos transparent. In der einfachen Frage: „Können wir noch



Zoulfia Choniiazowa und Tyrel Larson in „Exit In“ von Dominique Dumais. BILD: MICHEL

mal beginnen?“, liegt endlich die Hoffnung, es gäbe den Neuanfang, ohne Last und Qual alter Konflikte.

„Hier stehn vergoldete Stühle in den leeren, den erwartungsvollen Räumen...“, heißt es bei Virginia Woolf in ihrem Roman „Die Wellen“. Dominique Dumais nennt ihr Werk schlicht „Woolf“ und zeigt jene Stühle in Form von großen Mobiles, die von der Bühnendecke hängen.

Die Wellen sind aus neutralem Blech und bilden wie große Rutsch-

bahnen den Bühnenhintergrund. Auf der Musik von Jacob Ter Veldhuis, in die Woolfs eigene Stimme eingewoben ist, fließt ein Ensemble aus sechs Tänzern dahin. Ihre Bewegungen bilden den wellenförmigen Fluss der Zeit nach, versuchen die assoziative Leichtigkeit des Romans darzustellen. Und finden aber außerhalb dieses Fließens kaum weitere tänzerische Bilder, obwohl der Roman nur so überquillt von überraschenden Eindrücken.

Klassik: Die Bläserphilharmonie Rhein-Neckar gab im John Deere Forum ein berauschendes Konzert

Richtig viel Wind bei Williams' kosmischer Musik

Großes haben die jungen Musiker vor: 2010 soll es nach Japan gehen, und es besteht kein Zweifel – mit dem Programm können sie sich dort hören lassen. Die Rede ist von der Bläserphilharmonie Rhein-Neckar, deren Konzert im John Deere Forum das Publikum und auch die spielfreudigen Musikanten selbst begeisterte. Das Wort „Spaß“ wird dem unvollständig gerecht, weil das Konzert riesig Spaß gemacht hat und zeigte, zu welchen Höhenflügen Laienorchester fähig sind, wenn sie mit Ernst und

Freude, Hingabe und professioneller Anleitung an sich glauben dürfen.

Also eitel Freude, wenn die reichlich 70 Musiker(innen) ihre „Festival-Music“ des Engländers Philip Sparke zelebrieren, wo satter Bigband-Pop mit schönen Legatobögen wechselt, und auch das Blech weich klingen kann. Dann wieder brennt ein vitales Feuer im punktgenau aufgestellten Dreiteiler von Robert W. Smith, von dem eine musikalische Reise durch Afrika einschließlich plakativer Beschwörungsrituale präsentiert wird.

Auch die großen Namen der Filmmusik tauchen auf, so John Williams, dessen „Krieg der Sterne“-Musik den Weltraum vom Himmel herunterholt. Oder die „Hobbits“-Klänge von Johan de Meij, stolz, bisweilen grell. „Absolute“ Musik gab's auch, das virtuose „Sing, sing, sing“ von Louis Prima; „Tanz und Lied“ des von heimlicher Folklore inspirierten Pavel Stanek; das pompöse „Pomp and Circumstance“ von Edward Elgar.

Interessant war zudem die Typologie der Dirigenten: Tobias Nessel

wirkt in der Stabführung nüchterner, während Bernhard Vanecsek einen auf Pultstar macht. Beide schlagen mit dem Orchester tolle Funken aus der Musik. Nachwuchs gibt es zudem: Julia Neubauer leitet das Perspektiv-Orchester mit Elementen von Mancini und Stevie Wonder an, sie selbst war als sensibel-klingschöne Saxophon-Solistin in der Ballade von Alfred Reed zu hören. Da machte sie sich selbst das schönste Geburtstagsgeschenk. Riesiger Beifall, Zugaben von Chick Corea und Edward Elgar. *BE*

Comedy: „Lacher, stillgestanden!“ heißt die Devise bei der Deutschlandpremiere von Ausbilder Schmidts neuer, geschmackloser Show in Mannheim

Wenn das Wort „Blitzkrieg“ auf sensible Ohren trifft

Von unserer Mitarbeiterin
Julia Schumacher

Es gibt sie noch, die richtigen Männer. Solche, die sich weder um das richtige Outfit noch um die Gefühle anderer kümmern, solche, die nicht vom Frauenverstehervirus infiziert wurden, solche, die noch die ungebrochene Männlichkeit leben. Ausbilder Schmidt, der selbsternannte Comedy-Sergeant, bekannt für Militärausbilderparolen wie „Morgen, ihr Luschen“, der zu wissen meint, wie man sein Publikum zu Zucht und Ordnung verhilft, versteht sich als solch ein beinhardt Exemplar.

Mit der Deutschlandpremiere seiner neuen, bereits dritten Show

„Zum Brüllen komisch“ gastierte Holger Müller alias Ausbilder Schmidt im Capitol in Mannheim.

Nur leider blieb das Brüllen vor Komik an vielen Stellen aus. Gelacht wurde an der einen oder anderen Stelle, vor allem im ersten Teil der Show. Eingefleischte Fans lärmten zeitweise noch am lautesten in Richtung Bühne, doch der große Teil hielt sich zurück. Zum einen liegt das sicher an den Themen: Witze über Waffen, Krieg, Rasse und die heiklen Krisengebiete unserer Zeit sind oft hart an der Grenze der Pietät angesiedelt.

Wörter wie „Blitzkrieg“ treffen einfach auf sensibles Gehör. Doch Ausbilder-Fans erwarten diese Themen ja geradezu, sollte man meinen. Also,



Bildet aus: Holger Müller. BILD: PROSSWITZ

warum halten sich Jubel und Trubel in Grenzen? Liegt es etwa an der Unsicherheit, die zusammen mit „Schmitti“ auf die Bühne tritt? Oder daran, dass Schmidts Umgang mit diesen Themen einfach zu platt ist? Wenn Holger Müller sich auf seine Rolle beruft, kann er so überzeugend sein, dass die Stimmung den richtigen Pegel erreicht, etwa als er seiner Frau den ersten Liebesbrief schreibt. „Ich fragte, willst du mit mir gehen und malte zwei Kästchen unten an den Brief. Neben dem einen stand „Ja“, neben dem anderen „Jawoll“.“

Wenn eine Rolle gespielt werden soll, ob sympathisch, abstoßend oder knallhart, sollte sie aber konsequent sein und zu dem Bild passen, das im

Voraus vermittelt wird. Diese Konsequenz blieb in der Inszenierung des Ausbilder Schmidt aus, und das ist enttäuschend. Wenn die Darstellung der fiktiven Person klar als Rolle auf die Bühne kommt, kitzeln auch die pietätlosesten Witze womöglich einen Lacher heraus.

Zwischendurch versuchte der Ausbilder durch Eigeninitiative zu retten, was vom Publikum nicht kommt. Er feiert sich ganz unverhohlen selbst und fordert das Publikum auf, ihn wie einen Star zu bejubeln: „Will mich noch jemand anfassen?“ lautete die Frage beim Gang durch die Reihen. Am Ende ruft er selbst nach „Zugabe, Zugabe“, denn die Ersten waren schon raus aus dem Saal.

ANGEKREUZT

„Fortsetzung folgt“

KARLSRUHE. „Fortsetzung folgt“, dachte sich die Staatliche Kunsthalle in Karlsruhe nach ihrer Ausstellung zur Geschichte der französischen Plastik im 19. Jahrhundert. Ging es in der gleichnamigen Schau 2007 um Werke „Von Houdon bis Rodin“, so werden ab Ende November Skulpturen aus der Zeit „Von Rodin bis Giacometti“ präsentiert. Im Mittelpunkt der Schau steht die These, dass sich die Plastik in der Moderne nicht – wie noch im 19. Jahrhundert – zeitverzögert zur Malerei entwickelte (28.11.-28.2.10 di bis fr 10 bis 17 Uhr; Info: www.kunsthalle-karlsruhe.de). *dpa*

THE BIG FOUR

Sokolov spielt heute Abend

Um 20 Uhr kommt der Ausnahme-pianist Grigory Sokolov ins BASF Feierabendhaus. Er spielt Werke von Schubert (Sonate D 850) und Schumann (Konzert ohne Orchester!).

Stipendiaten geben Matinee

MANNHEIM. Die jungen Musiker Caroline Fischer, Sayaka und Yumi Schmuck sowie Payam Taghadossi gehen im April 2010 auf Konzertreise nach Berlin, Wien, Salzburg und Bregenz. Zuvor präsentieren die vier Stipendiaten des PE-Förderkreises ihr Programm rund um Klarinette, Violoncello und Klavier mit Werken von Beethoven, Mendelssohn und Brahms jedoch in Mannheim. Die Matinee am Sonntag, 29. November, 11 Uhr, im Kammermusiksaal der Musikhochschule kostet 10 Euro (ermäßig 5 Euro) Eintritt. *hah*

Filmfestival: „Heimspiel“ hinter den Kulissen der Creative Factory

Jungbusch, persönlich

Von unserem Mitarbeiter
Dennis Baranski

Begeisterter Applaus brandet den Jugendlichen auf der improvisierten Bühne entgegen. Hunderte kamen in den Jungbusch – nur um sie zu sehen. Doch hinter dem Erfolg steht harte Arbeit. Ein mühsamer Prozess, in den der Dokumentarfilm „Heimspiel – Schiller zurück in Mannheim“ von Regisseur Mario Di Carlo tiefe Einblicke gewährt.

Seit 1993 arbeitet die Theaterpädagogin Lisa Massetti in dem multi-kulturellen Stadtteil. Mitten in den Proben der Creative Factory zu Schillers „Jungfrau von Orleans“ steigt Di Carlos erster langer Dokumentarfilm ein. Jugendliche mit – mehrheitlich türkischem – Migrationshintergrund ringen gemeinsam mit Regisseurin Massetti um Ausdrucksformen. Geduldig führt sie ihre Schützlinge an den Text heran, fördert Verständnis und Auseinandersetzung.

Tiefe Einblicke ins Leben

Stets an ihrer Seite: das Auge der Kamera. Gedreht auf Digital Video, versteht es die Dokumentation sein Publikum vom ersten Augenblick an in die Gesellschaft zu integrieren. Eine einfache Homevideo-Ästhetik, meist wackelig, hin und wieder schwarz-weiß, generiert die sehr persönliche Perspektive – immer auf Augenhöhe der Protagonisten. Und diese kommen großzügig zu Wort. An den Treffpunkten des Hafenviertels, ihrem Kiez, gibt ihnen Di Carlo Redefreiheit. Auf diese Weise gelangen tiefe Einblicke in das Leben der Darsteller. Offen erzählen sie von den Problemen ihres Alltags und innerhalb der Gruppe. Gepaart mit Gedankenspielen über ihre ganz eigene Definition des Begriffs „Heimat“ entwickelt sich im Laufe des Films eine regelrecht freundschaftliche Beziehung zu den vormals Fremden und ihrer Regisseurin. Als Lehrerin und Freundin zugleich ist Massetti die zentrale Figur der Gemeinschaft – in guten wie in schlechten Zeiten. Bemerkenswert nah tritt „Heimspiel“ an die sympathische Clique heran und entwickelt so wie beiläufig neue Blickwinkel auf einen – den meisten doch eher fremden – kulturellen Kontext.

Termin: am 22.11., 18 Uhr, Turnhalle+X (Jungbusch).